



In einem schönen Haus

In einem schönen Haus

Bevor wir hier einzogen, hatte ich mir vorgestellt, dass in diesem Haus vielleicht eine reiche, gebildete ältere Dame wohnte, die sich über unseren Einzug freuen würde. Vielleicht konnte ich so die lebenserfahrene Freundin finden, die ich vermisste, seit ich die Schulzeit hinter mir hatte und damit die hilfsbereiten Mütter meiner Jugendfreundinnen.

Wir wollten weg aus unserem Kiez, denn wir passten nicht mehr dorthin. Lange Zeit hatten wir dort inmitten der arbeitenden Bevölkerung gelebt und die Freiheit genossen, zu leben, wie wir wollten. Wir waren jung und unkonventionell und legten nicht viel Wert auf Äußerlichkeiten. So waren auch unsere Freundinnen, Freunde. Aber dann ging es der Stadt schlechter, und unsere Nachbarn verloren ihre Arbeit. Es wurde viel getrunken und gelärmt, auch nachts. Wir konnten nicht mehr schlafen. Der Kiez kam nicht mehr zur Ruhe. Erbrochenes auf den Straßen und Kot im Haus. Und wir wohnten gleich über einer Kneipe.

Das war kein gutes Leben mehr. Wir suchten uns einen anderen Platz, und wir wollten in den Süden der Stadt, wo es schöne, stille Alleen gab.

Wir suchten ein wenig und fanden schließlich eine Wohnung in diesem Haus. Kastanien beschatteten die Straße. Das Haus war langgestreckt und voller Ausbuchtungen und originell. Es war bunt, rot und grau und hell. Innen waren die Wände frisch geweißt und die Böden aus Holz. Es war alles neu. Die Räume dufteten nach dem Holz.

Nach und nach zogen Leute ein. Die Nachbarn unter uns waren schon da, als wir kamen. Durch das Fenster ihrer Küche sah mein Mann eine Frau am Computer: „Ein gutes Zeichen!“ freute er sich. Wir würden nicht die Einzigen sein, die eine Arbeit hatten.

Ich brauchte tagsüber Stille, denn ich war Schriftstellerin. Viele Geräusche konnte ich gut ertragen, zu Beispiel Klaviermusik. Aber lauten Radiolärm und trunkenes Gröhlen nicht.

Die Frau unten war sonderbar. Sie war nicht älter als wir, und sie war immer zuhause. Als ich einmal meine Kleidung lüftete, schnauzte sie mich an: „Schütteln Sie Ihr Staubtuch woanders aus!“ Und sie fügte ein „Frau Müller“ hinzu, obwohl wir nicht so hießen. Sie hatte einfach einen Namen vom Klingelbrett genommen. Sie hatte sich uns auch nicht vorgestellt. Sie hatte meistens einen verkniffenen Gesichtsausdruck und stürzte sich dann aber mit Begeisterungsgeschrei auf Menschen, die sie kannte. Sie schrie viel, das konnten wir in unserer Wohnung hören. Und sie tappte und trampelte wie sonst niemand.

Nach und nach zogen Leute ein, und es waren alles Leute in jüngeren Jahren, die aber uns gegenüber nicht über das Grüßen hinauskamen. Wir gehörten wieder nicht dazu. Wir trugen keine teuren Kleider und fuhren ein altes Auto. Wir hatten uns hier auch nicht niedergelassen, um eine Familie zu gründen. Das Kindergitter im Treppenhaus war wie eine Mahnung zur Anpassung.

Die ältere Dame gab es dann doch. Nach zwei, drei Jahren zog über uns eine reiche Alte in zwei Wohnungen ein, die sie hatte zusammenlegen lassen. Wieder ein verkniffenes, abweisendes Gesicht. Sie dankte kaum, wenn ich Post für sie entgegennahm. Sie ließ für ihren Balkon eine Bewässerungsanlage installieren, die uns am frühen Morgen quälte.

Aber Überleben ist alles. Wir blieben, und wir lebten, wie wir wollten, so gut es ging. Wir überdauerten alles Missliche. Wir bekamen Nachbarn, mit denen wir freundliche Worte wechselten.

Jetzt ist das auch unser Haus

Ist diese Geschichte zu langweilig? Ich bin mir nicht sicher und hoffe auf Eure professionellen Urteile.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!